

Narodna in univerzitetna knjižnica  
v Ljubljani

103231



*Rudolf Jungmann*

Die nationalen

# Bestrebungen der Slovenen.

Ein Rückblick

auf die Marburger Landtagswahl vom 27. Februar 1869

von

**F. Dominikus.**

Motto:

Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe.

Schiller.

*Rudolf Jungmann*

Graz, 1869.

Im Selbstverlage des Verfassers.



Die  
nationalen Bestrebungen  
der  
**Glaucen.**

Ein Rückblick auf die Marburger Landtagswahl vom  
27. Februar 1869

von

**F. Dominkuš.**

[er dimand]

Motto:

Nicht Stimmenmehrheit ist des  
Rechtes Probe.

Schiller.



Graz, 1869.

Druck von Jos. A. Kienreich.

Im Selbstverlage des Verfassers.

103231

103231



श 8492/1950

Es war seit Alters her Gepflogenheit herrschsüchtiger Naturen, die Freiheitsbestrebungen unterjochter Völker mit allen denkbaren Waffen niederzukämpfen, und wo die Gewalt nicht ausreichte, wurde zur Entstellung und Verleumdung Zuflucht genommen.

Wir Slovenen kennen diese Kampfweise egoistischer Gegner schon seit Jahren, wir haben uns durch selbe, dem gesunden Sinne unseres Volkes und der Gerechtigkeit unserer Sache vertrauend, bisher wenig beirren lassen.

Bei Gelegenheit der letzten Landtagswahl in Marburg nahmen jedoch die gegen uns in Scene gesetzten Verleumdungen so ungewohnte Dimensionen an, es wurden uns die schwersten Verbrechen an Staat und Völkerglück mit so beispielloser Perfidie angeschuldigt, daß hiedurch in der That die öffentliche Meinung verwirrt, und die Waagschale des momentanen Erfolges zu Gunsten unserer Gegner geneigt wurde.

Diesen Erfolg proklamirte man mit einer Heuchelei, die wahrhaft charakteristisch für unsere politischen Zustände ist, für einen principiellen Sieg über verwerfliche und staatsgefährliche Principien, für einen Triumph der Sache der Freiheit und des Fortschrittes — „gegen das Reich der Finsterniß und der Verdummung, aus welchem politische Knechtschaft und wirthschaftliches Verderben entspringen.“ (Marburger Zeitung Nr. 30.)

Angeichts dieser Thatfachen wird man jedem Genossen, um so mehr dem Candidaten der unterlegenen Partei die Berechtigung zugehen müssen, sich zur Wehre zu stellen, und den gewerbsmäßigen Verleumdern die Leuchte der Wahrheit ins Angesicht zu halten.

Ich will deshalb die Anwürfe, die man der Partei, der ich angehöre, machte, der Reihe nach besprechen, um nachzuweisen, wie sehr dieselben jeder Begründung entbehren.

Man nannte uns „Knechte der Pfaffheit“, bezeichnete unsere Partei als die „national-kerikale“ und en mangent vient l'apetit

bei dem Festbankette, welches zur Feier des Wahlsieges unserer Gegner veranstaltet wurde, erklärte schon der erwählte Candidat, es gebe eigentlich keine nationale, sondern nur eine klerikale Partei, und die sei besiegt worden.

Ich erlaube mir nun die Frage, wer hat das Bündniß zwischen den Nationalen und Klerikalen geschlossen und gesiegelt? Sind wir je für klerikale Interessen, insoferne selbe mit den Forderungen des Fortschrittes und der Aufklärung im Widerspruche stehen, in die Schranken getreten? haben wir Concordats-Adressen gefertigt, Peterspfennige gesammelt, oder päpstliche Zuaven rekrutirt? Aus dem Thun und Lassen Einzelner läßt sich nicht die ganze Partei charakterisiren, ebensowenig als dies bei den Deutschen Berechtigung hätte.

Unsere Gegner und unsere Freunde kennen unsere Ansichten in den kirchlichen Fragen, aus denen wir auch nie einen Fehl gemacht; sie wissen, daß unsere Partei im „Slovenski Narod“ ein freisinniges Organ gegründet hat; sie wissen, daß selbes eine Reihe von Aufsätzen zur Vertheidigung der confessionellen Gesetze aus der Feder eines unserer hervorragendsten Parteiführer gebracht hat; — es kann ihnen nicht fremd geblieben sein, daß Dr. Vošnjak im Landtage sich für die confessionellen Gesetze ausgesprochen hat, und daß Schreiber dieser Zeilen eben hievon seine Candidatur abhängig gemacht hat.

Es ist also eine bewußte Lüge unserer Gegner, wenn sie uns ultramontaner Tendenzen verdächtigen.

Allerdings zählen wir in unserem Lager eine Anzahl von Geistlichen, auf die wir mit Liebe und Stolz blicken, weil sie treu zu der Sache unseres Volkes stehen; allerdings sind wir keine Freunde von Wanderpredigten und des Sectenwesens, allerdings finden wir keinen Geschmack daran, daß große und kleine Gassenbuben die Gebräuche unserer Religion und ihrer Diener in den Augen des Volkes tagtäglich in Zeitungen, Theatern, Maskenaufzügen verspotten, dessenungeachtet aber glauben wir noch lange nicht, zu den Clerikalen oder Ultramontanen gezählt werden zu können.

Unsere Gegner nennen sich zum Unterschiede von uns die verfassungstreue, freisinnige Partei — wir also sind verfassungs- und freiheitsfeindlich!

Der Ausdruck „verfassungstreue“ ist beim denkenden Publikum



schon etwas fadenscheinig geworden; man weiß, daß der Kern der Partei, welcher sich mit großer Vorliebe verfassungstreu nennt, sich aus den ehemaligen Centralisten entpuppt hat, die seinerzeit so wenig Rechtsgefühl und Achtung constitutioneller Fundamentalsätze an den Tag legten, daß sie die ungarische Verfassung einfach als verwirrt erklärten.

Wahrhaft freisinnige Männer, denen das österreichische Bewußtsein noch nicht abhanden gekommen ist, sind sich längst klar geworden, daß eine gedeihliche Entwicklung unseres Verfassungslebens nur möglich ist, wenn den berechtigten Ansprüchen aller österreichischen, folglich auch der slavischen Völker Rechnung getragen wird, wenn auch letztere Raum finden für ihre Entwicklung und politische Existenz im Rahmen der Gesamtverfassung, wenn das Gefühl der Bitterkeit, mit dem sie abseits stehen und sich als *Parias* fühlen im eigenen Heimlande, verwischt wird durch freimüthiges, uneigennütziges Entgegenkommen, und sie herangezogen werden Theil zu nehmen an den Segnungen wahrhaft freiheitlicher Institutionen.

Die österreichischen Staatsmänner können angesichts der Declaration der Abgeordneten der böhmischen Nation, gewiß einer der wichtigsten Factoren im österr. Staatenverbände, der Resolution des galizischen Landtages und den, wenn auch der politischen Zerklüftung halber weniger energisch, doch nicht minder vernehmlich ausgesprochenen Wünschen der Slovenen — sich nicht länger der Erkenntniß verschließen, daß die Dezember-Verfassung principieller Abänderungen im — sprechen wir es unverhohlen aus — föderalistischen Sinne bedarf, sollte es Frieden werden in unserem schönen, so reich begabten Heimlande und die österreichischen Völker sich wieder freudig schaaren um den alt ehrwürdigen Thron in spontaner Kraft zur Machtfülle und Blüthe des Reiches.

Die Verwirklichung dieser Ideen schließt die Herrschaft von Minoritäten aus, die sich nur durch Anwendung von unlauteren und verwerflichen Mitteln eine Zeit zum unberechenbaren Schaden für das öffentliche Rechtsbewußtsein, das Vertrauen und die patriotische Sinnggebung der Völker erhalten kann.

Wird der staatliche Organismus auf die Basis wahrer Gleichberechtigung gestellt, so hat die Regierung nur die Aufgabe, allfällige Ausschreitungen hintanzuhalten und zu paralyßiren; es wird dann nicht

Noth thun, den oft mit schwieleriger Hand erworbenen Steuergulden zur Bezahlung einer käuflichen Presse zu verwenden, die Reinheit der leitenden Grundsätze wird die wuchernde Corruption, den Actienschwindel, besiegen, im wiedererwachenden Vertrauen, im Zusammenwirken der Gesammtheit der österreichischen Völker wird — der sicherste Schutz gegen äußere und innere Feinde gelegen sein, mit einem Worte, was der Haß zerstörte, wird die Gerechtigkeit festigen.

Daß die hier ausgesprochenen Grundsätze unseres Parteiprogramms wahrhaft freiheitliche und patriotische sind, scheint mir keines Beweises zu bedürfen.

Wir bleiben in freiheitlichen Fragen unseren Gegnern nicht zurück, wir gehen nur etwas weiter.

Wir wollen die Freiheit nicht gelten lassen als Sondergut einzelner Volksstämme oder Gesellschaftsklassen, wir wollen auch die Gesammtheit des Volkes, dem wir durch unsere Abstammung angehören, sei es auch arm und hilflos und theilweise seiner Rechte und Pflichten noch nicht bewußt, der Segnungen derselben theilhaftig machen.

Für dieses edle Ziel kämpfen seit einer Reihe von Jahren die treu ergebenen Söhne unserer Nation gegenüber einer Pression, die von Seite der Pseudo-Liberalen mit der größten Rücksichtslosigkeit gegen sie ausgeübt wird, mit der unbegrenztesten Hingebung, nicht selten mit Hintansetzung aller persönlichen Interessen.

Gerade durch diese Verhältnisse wird es motivirt, daß die Slovenen die allgemeinen freiheitlichen Ideen nicht in den Vordergrund, nicht in das erste Treffen stellen können, so lange der ungleiche Kampf um die nationale Existenz sie nöthiget, alle Kräfte ihrer Nation zusammen zu halten.

Angefihts dieser kaum abzuleugnenden Thatsachen müssen wir es für wahrhaft unwürdig bezeichnen, wenn unsere Gegner, um unser Vertrauen beim Volke zu untergraben, es nicht verschmähen, uns unlautere und eigennützige Motive zu unterlegen, und wenn man das Volk warnt vor Männern, „die in Slovenien Aemter und Würden für sich beanspruchen, und daher leicht auf die bürgerlichen Freiheiten verzichten können.“ (Wahlaufruf in Nr. 15 der Marburger Zeitung.)

Doch hiemit begnügten sich unsere Feinde keineswegs. — In einem kurz vor der Bornahme der Wahl verbreiteten Wahlschreiben

spricht Herr Hauptmann Seidl, nachdem er die Verdienste seiner militärischen Laufbahn hervorhebt, folgenden Satz aus: „Im Solde „des Vaterlandes stets treu und redlich gedient, und in fünf Feldzügen „opferwillig Leben und Gesundheit eingesetzt zu haben, dürfte wohl „höher stehen, als im Solde des Auslandes mit russischem „Gelde und römischen Knechten das Vaterland dem Unter- „gange entgegen zu führen.“ Wählen Sie nun u.

Herr Hauptmann Seidl beschuldigt uns also ganz direkt des schmähslichsten, des bezahlten Hochverrathes.

Wir fragen, ob Herr Hauptmann Seidl weiß, daß, wenn man es wagt, solche Anschuldigungen auszusprechen, man auch in der Lage sein muß, Beweise hiefür zu liefern, wenn man nicht als ein unbedächtiger Schwärzer oder als ein frecher Verleumder in den Augen der Welt gebrandmarkt werden will.

Wir fragen weiters, ob wir nicht rechts- und schutzlos dastehen, wenn uns — die wir bei jeder Gelegenheit den österreichischen Standpunkt mit aller Aufrichtigkeit festhielten, eine so unerhörte Anschuldigung in das Angesicht geschleudert werden darf, ohne daß die Wächter des Gesetzes hievon Akt nehmen? — Es ist fürwahr weit gekommen in der sogenannten freien Aera.

Man trägt uns ferner nach, daß wir die Vereinigung der Slovenen in ein politisches Verwaltungsgebiet anstreben, und wirft uns vor, daß wir das Land zerreißen, die deutsche Sprache ausmerzen, und „das bildungsbedürftige, bildungsfähige, Bildung verlangende Volk nicht allein auf der Stufe zurückhalten wollen, die es bereits erflommen, nein — es um Jahrhunderte zurückschleudern möchten in die Geistesnacht“. (Marburger Zeitung Nr. 28.)

So übelwollende Bösewichte und Finsterlinge sind wir denn doch nicht.

Uns steht die Frage nur etwas anders.

Wir wünschen, daß unser Volk fortschreitet, ohne die sporadische Aufklärung, die sich Einzelne aus demselben auf fremdartiger Grundlage erwerben könnten, mit dem Verluste seiner nationalen Individualität zu bezahlen, wodurch selbes statt fortzuschreiten zu immer höherer geistiger und politischer Entwicklung, herabsinken müßte zur Verkommenheit eines Mischlingsvolkes.

Es ist Kardinalsatz unserer Politik, daß ein Volk als solches überhaupt nur auf nationaler Grundlage fortzuschreiten könne.

Wir halten dafür, daß die 1½ Millionen Slovenen ein unveräußerliches Recht haben, ihre Individualität zu wahren und im Verbande der andern österr. Völker als Nation zu existiren.

Dieses Recht wird uns kaum abgesprochen werden können, es wäre zum mindesten nicht — liberal.

Wer uns jedoch dieses Recht zugesteht, muß uns consequenterweise auch die Mittel zur Verwirklichung desselben zugestehen.

Daß diese Verwirklichung nicht möglich ist bei einer an sich kleinen Nation, die in sechs politische Verwaltungsgebiete zerstückelt und zwischen zwei großen, mächtigen Nationen eingeklemt ist, dürfte an sich kaum eines Beweises bedürfen. Die Majoritäten jener Verwaltungsgebiete, in denen sich die Slovenen in der Minderzahl befinden, haben kein Verständniß für die Bestrebungen der letzteren, und wie die Erfahrung zeigt, würde man vergebens Gerechtigkeit von ihnen erwarten; so hat z. B. der steirische Landtag in neun Jahren auch nicht Einen Wunsch der Slovenen in nationaler Richtung erfüllt oder unterstützt, ja im Gegentheil das slovenisch-nationale Element wird bei jeder Gelegenheit als ein gänzlich unberechtigtes behandelt und mit der größten Rücksichtslosigkeit zurückgedrängt und niedergestimmt.

Die steirischen Slovenen können, obwohl sie bekauntermaßen zwei Fünftel der Bevölkerung ausmachen, Dank der Schmerling'schen Wahlordnung, im günstigsten Falle acht Abgeordnete in den Grazer Landtag entsenden, deren Stellung dort eine wahrhaft erbarmungswürdige ist.

Wie es unter solchen Verhältnissen um die Wahrung der nationalen Interessen der Slovenen bestellt sein kann, liegt auf der Hand, und in der That haben dieselben auch bisher nicht das Geringste durchsetzen können.

Nicht minder traurig sind die Verhältnisse der Slovenen in Kärnten, Görz, im Küstenlande und im Triester Territorium.

Die gemachten Erfahrungen mußten die Ueberzeugung wach rufen, daß unter den gegebenen politischen Verhältnissen die slovenische Nation als solche sich nicht erhalten und sich nicht entwickeln könne.

Wenn also die Slovenen die Vereinigung in Ein politisches Verwaltungsgebiet anstreben, so machen sie nur von dem heiligsten Rechte

jeder Nation, jenem der Selbsterhaltung, Gebrauch, und sie müßten meines Erachtens in diesem Streben von jedem Volksfreunde, dem Freiheit und Fortschritt mehr als Phrasen sind, die man beliebig nach seinem Vortheile drehen und wenden kann, — unterstützt werden.

Provinzielle Gefühle für das Althergebrachte, ja selbst momentane materielle Nachtheile können, so sehr wir geneigt sind, dieselben in Rechnung zu ziehen, nicht maßgebend sein, wo es sich um die höchsten Interessen des Völkerlebens handelt. Dergleichen Gefühle konnten auch bei den Einigungs-Bestrebungen der Deutschen und Italiener nicht geschont werden, und doch haben wir denselben unsere Sympathien nicht versagen können.

In der Verwirklichung dieser Idee liegt keine Feindseligkeit gegen das deutsche Element, wie solche überhaupt unsern Bestrebungen ferne liegt.

Im Gegentheile würde durch Schaffung einer staatsrechtlichen Basis zur Wahrung der Rechte, die unserer Nation, wie jeder anderen theuer sind — die sicherste und dem modernen Staat allein entsprechende Grundlage für die Fortdauer des freundschaftlichen Verkehrs geboten, während der gegenwärtige tagtägliche Kampf um die Wahrung der Nationalität die Gemüther verbittert und lähmend auf alle Verhältnisse des öffentlichen und Privat-Verkehrs einwirkt.

Insbondere ist der Vorwurf, daß wir die Kenntniß der deutschen Sprache bei uns ausmerzen wollen, ein unbegründeter. Der praktische Sinn, den wir mit unserem Volke gemein haben, läßt uns nicht verkennen, daß die Grenzen unseres Heimatlandes enge gezogen sind, und daß es nicht von Vortheil wäre, uns — wie man uns unterstellt — mit einer chinesischen Mauer umgeben zu wollen. Wir möchten die reichen Schätze deutscher Wissenschaft und Kunst dem strebenden, höhere Bildung suchenden Slovenen auch nicht verschließen, wohl wissend, daß die Kenntniß einer fremden Sprache die Liebe zur eigenen Nation und Sprache nicht abschwächt, sondern daß im Gegentheile mit der erhöhten Bildung sich das Streben veredelt und oft erst durch selbe das Gefühl der Heimatliebe zur fruchtbaren That wird.

So klar uns diese Verhältnisse sind, und eben deshalb müssen wir jedoch die volle Gleichberechtigung der slovenischen Sprache in Schule und Amt, die Einführung derselben in das öffentliche Leben mit allem Nachdrucke fordern.

So lange diese Forderung nicht erfüllt ist, kann man nicht sagen, daß der slovenischen Nation die Grundbedingungen ihrer Existenz eingeräumt sind; sie muß also darauf bedacht sein, sich diese Existenz — Bedingungen aus eigener Kraft — zu schaffen.

Die Einführung der slovenischen Sprache in das Amt anlangend, verkennen wir keinesfalls die obwaltenden Schwierigkeiten, welche vorzüglich darin gelegen sind, daß als eine Folge der früheren exclusiv deutschen Erziehung an unseren Unterrichtsanstalten eine große Anzahl der angestellten Beamten, Advokaten, Notare u. s. w. der slovenischen Schriftsprache nicht in dem Maße mächtig sind, um sich derselben mit Gewandtheit zu bedienen; wenn wir deshalb auch keiner Ueberstürzung das Wort reden wollen, so halten wir es doch für eine sehr berechtigte Anforderung unseres Volkes, daß mit der Einführung der Sprache in das Amt der Anfang gemacht, daß insbesondere Zeugen-Einvernehmungs- und Eidesablegungs-Protokolle u. dgl. in slovenischer Sprache aufgenommen, und daß den Behörden die Erledigung in der Sprache der Eingabe zur Pflicht gemacht wird, was bei nur etwas gutem Willen schon derzeit ohne Gefährdung des Dienstes geschehen kann.

In Betreff der Schule müßten die oben entwickelten Anschauungen folgende praktische Anwendung finden.

Die Dorfschule ist gewiß nicht der geeignete Ort zum Studium fremder Sprachen. Die Landleute pflegen ihre Kinder zwei, höchstens drei Jahre in die Schule zu schicken, ein Zeitraum, der kaum genügend ist, daß sich selbe in der Muttersprache die im Leben unentbehrlichsten Kenntnisse aneignen; in Würdigung dieser Umstände hat selbst die Grazer Tagespost, die man gewiß mit Unrecht panslavistischer Tendenzen beschuldigen würde, das Verlangen, daß in der eigentlichen Volksschule das Studium einer andern als der Muttersprache betrieben werden soll, für eine pädagogische Rohheit erklärt.

Die Mittelschulen sollen bei uns derart eingerichtet werden, daß Gelegenheit geboten sei, sowohl das Slovenische als das Deutsche vollständig in Wort und Schrift zu erlernen, was bisher größtentheils weder hinsichtlich der einen noch der andern Sprache der Fall war. Getreu dem Grundsatz: „was dem Einen recht, ist dem Andern billig“, soll an den slovenischen Mittelschulen der Nationalsprache, an welche die Nation durch die Liebe zum Heimischen gebunden ist und die als

das einzig mögliche Medium zur Ausbreitung der Bildung und Kultur in allen Schichten des Volkes angesehen werden muß, eine derart ehrende Stelle eingeräumt werden, daß ihre möglichste Ausbildung gesichert ist; mit einem Worte, die Schulen sollen nicht Entnationalisierungs-Anstalten sein.

Nach diesen Grundsätzen sollte nach unserer Anschauung dem praktischen Bedürfnisse Rechnung getragen werden; wenn jedoch, wie es bei Gelegenheit der letzten Marburger Wahl geschah, Leute, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, jede Regung slavischen Nationalgefühls mit der größten Rücksichtslosigkeit niederzutreten; denen es ein Greuel ist, nur ein slavisches Schriftstück zu sehen oder auch nur einen Namen nach slavischer Orthographie zu schreiben; die bei Ausschreibung von Schuldiensten für rein slovenische Bezirke die Kenntniß der slovenischen Sprache als ein minder wichtiges Erforderniß erklären — die Devise „deutsch-slovenisch“ als Maske vornehmen, so richtet sich eine solche Heuchelei von selbst; wir können auch nichts entgegen haben, wenn irgend ein Slavenfeind mit einem verkommenen Renegaten sich gerührt über das gelungene Werk der planmäßigen Verleumdung in die Arme sinken, wenn man aber hiezu das „Naprej zastava Slave“ aufspielt, so müssen wir dies für eine auf Bethörung berechnete Komödie erklären, wie solche widerlicher und zugleich verletzender nicht leicht erfonnen werden könnte. Der Genius der Freiheit wendet sich verhüllend ab von einer solchen Siegesfeier.

Mit wahren Volksmännern, gehören sie welch' immer einer Nation an, glauben wir keine Versöhnung nöthig zu haben, weil es keine Differenzen zwischen uns geben kann; die Grundsätze der Demokratie sind für alle Völker die gleichen.

Klagen uns die Liberalen von heut zu Tage an, daß wir im Bündnisse stehen mit feudalen und reactionären Elementen, so wenden sie, abgesehen davon, daß diese Anklage ganz ungegründet ist, den Speer gegen sich selbst, denn sie gestehen zu, daß wir Veranlassung haben Schutz zu suchen gegen jene Freiheit, die sie uns bieten.

Ein solches unnatürliches Bündniß müßte übrigens stets von Verderben sein für diejenigen, die es eingehen. Ein solches Bündniß müßte uns die Herzen unserer begeisterten, intelligenten Jugend entfremden, unsere stolzeste Hoffnung. Wir können den endlichen Triumph

der Principien, die uns leiten, nur erwarten von der siegenden Macht,  
welche der Wahrheit innewohnt.

\* \* \*

Eragen diese Zeilen dazu bei, Irrthümer, welche hie und da  
über die eigentlichen Tendenzen unserer Bestrebungen bestehen, zu be-  
richtigen, so ist der Zweck derselben erfüllt.

Marburg, am 31. März 1869.



323.1 (497.12 Mb = 863)





Druck von Jof. A. Kienreich in Graz.



